

cher auf Jean Codure zurückgeht. Dieser Text umfaßt nicht die ganzen Exerzitien, sondern reicht nur bis zu der Meditation von den drei Menschenklassen. Er wurde in der gleichen Zeit wie die *Versio prima* redigiert, ist aber wesentlich ausführlicher (im Vergleich dazu wird der der *Versio prima* von Ignatius handschriftlich vorgesetzte Titel verständlich: „todos exercicios breuiter en latin“, die ganzen Übungen *kurz* auf Latein). Es handelt sich bei dem Text des Magister Johannes geradezu um einen ersten Kommentar zu den Geistlichen Übungen, der sogar von Ignatius selbst revidiert worden ist; er ist also eine Quelle ersten Ranges zum Verständnis der offiziellen Texte der Geistlichen Übungen. Besonders fallen die vielen Schriftzitate auf, die oft einzelne Wörter des Textes erklären sollen; zum Beispiel stehen in der Höllenbetrachtung 26 solche Hinweise auf die Heilige Schrift. Dieser Text „bietet nicht kleine Varianten, sekundäre Nuancen oder unbedeutende Hinzufügungen; es handelt sich vielmehr um ausführliche Erläuterungen zentraler Themen der Exerzitien, die deren theologischen Gehalt viel besser verstehen lassen, vor allem den eminent biblischen, vor allem neutestamentlichen Rahmen, in dem sie interpretiert wurden.“ (254). Der Autor weist darauf hin, daß nicht nur die Exerzitien, sondern alle ignatianischen Schriften, die Satzungen der Gesellschaft Jesu, das Briefkorpus, das Geistliche Tagebuch und der Bericht des Pilgers deutlich heilsgeschichtlich und vor allem an den Evangelien und den Paulusbriefen orientiert sind und ihre Wurzel in der trinitarischen Erfahrung von Ignatius haben. Diese wird in dem Artikel „Trinitarische Mystik“ (87–133) ausführlich erläutert, den der Autor als den Schlüssel seiner Artikelsammlung ansieht: Es ist die Grunderfahrung von Ignatius, daß man im Glauben zusammen mit Jesus vor Gott steht. Der Autor trägt mit vielen aufmerksamen Beobachtungen dazu bei, Ignatius auch historisch besser gerecht zu werden.

P. KNAUER S. J.

GEMEGAH, HELGA, *Die Theorie des spanischen Jesuiten José de Acosta (ca. 1540–1600) über den Ursprung der indianischen Völker aus Asien* (Hispano-Americana; 22). Frankfurt am Main: Peter Lang 1999. 254 S., ISBN 3-631-34862-2.

Der Jesuit José de Acosta kam 1571 als Missionar nach Peru und bestimmte nachhaltig die Entwicklung der Kirche und des Ordens in diesem kolonialen Vizekönigreich Spaniens. Er tat dies als zweiter Provinzial der peruianischen Ordensprovinz und als theologischer Berater des maßgeblichen 3. Konzils von Lima (1582/83) unter Toribio de Mogrovejo. Als Verf. des Missionshandbuchs *De Procuranda Indorum salute* (1588) legte er die Fundamente für eine indianerfreundliche Missionsarbeit und als Verf. einer landeskundlich-historischen Synthese *Historia natural y moral de las Indias* (1590) prägte er das Amerikabild seiner Zeit. In der vorliegenden Arbeit, einer an der Universität Bremen angefertigten romanistischen Dissertation, greift die Verf.n die Theorie Acostas über den Ursprung der indianischen Völker und über die von ihm vermutete Landbrücke im Norden auf, welche die Kontinente Amerika und Asien miteinander verbindet. Auch nach heutiger Erkenntnis fand die Besiedelung Amerikas durch eine Einwanderung über die Beringstraße statt, wobei in der Wisconsin-Eiszeit, die große Wassermassen band, eine Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska anzunehmen ist. Die Verf.n gibt Acostas Theorie freilich eine eigenwillige politische Deutung, die dem Text nicht zu entnehmen ist, sondern eher durch kombinatorischen Argwohn zustande kommt. Denn ihre Grundthese besteht darin, Acostas Landbrückentheorie habe, kombiniert mit seiner (ablehnenden) Stellungnahme zu einem Eroberungskrieg gegen China, wie ihn Alonso Sánchez propagierte, die Gebietsansprüche Spaniens auf Ostasien untermauern sollen (16–18). Im einzelnen bespricht sie im Rahmen einer nicht gut proportionierten (es gibt Kap. mit vier und mit 40 Seiten) und einer diffusen Disposition zunächst die Rezeption dieser Theorie Acostas in den verschiedenen Disziplinen und stellt dann im Horizont zeitgenössischer Ursprungstheorien Acostas These dar, um nochmals zu betonen, daß sie der „Vergrößerung des spanischen Territoriums“ (87) habe dienen sollen. Sodann befaßt sie sich mit kartographischen Darstellungen des Nordpazifik, der Landbrücke „als politische Tradition Spaniens“ (131), und mit dem damaligen Wettlauf der Kolonialmächte um China. Schließlich erörtert sie die Interessen des Jesuitenordens, der einen „Krieg gegen China“ (176) in Betracht gezogen und in Asien nur deshalb zur

friedlichen Akkomodationsmethode (Ricci) gegriffen habe, weil ein militärisches Eindringen nicht möglich gewesen sei. Selbst bei Kolumbus unterstellt die Autorin statt des geographischen Irrtums politische Absichten. Schließlich behauptet die Verf.n, Acosta habe dazu beigetragen, „eine der größten Fälschungen über Geschichte, Herkunft und Identität der indianischen Völker zu verbreiten“, weil er sie zu Einwanderern ihres Kontinents gemacht und ihnen daher ihr Territorium streitig gemacht habe (217).

Wenn man die Werke Acostas in ihrem Zusammenhang liest, dann ist eine politische Interpretation seiner Aussagen zum Ursprung der Indianer und zur vermuteten Landbrücke abwegig und anhand der Texte nicht nachzuweisen. Auch will Acosta den Indianern weder ihre Identität noch ihr Land streitig machen. Ganz im Gegenteil war Acosta an einer doppelten Integration Amerikas gelegen; er wollte nachweisen, daß Amerika integraler Bestandteil der bewohnten Welt (*historia natural*) ist und daß die Indianer Teil der Menschheit sind und Teil der Christenheit werden können (*historia moral*). Dabei lehnt er gewaltsame Methoden der Missionierung ab, auch wenn er militärischen Schutz für Missionare zuläßt. Seine Landbrückentheorie ergibt sich gleichsam als Postulat aus der Einheit des Menschengeschlechts. Solche Einsichten sind etwa bei Edmundo O’Gorman nachzulesen, der zwar zitiert, aber nicht rezipiert wird. Wie denn auch wichtige, den Forschungsstand repräsentierende Publikationen nicht zur Kenntnis genommen werden, wie etwa Wolfgang Reinhardts *Geschichte der europäischen Expansion* (1985) oder Anthony Pagdens *The fall of natural man* (1982). Wenn man die alexandrinischen Bullen analysiert, müßte man den lateinischen Text zugrundelegen, was leider nicht geschieht (106–118). Der Generaloberer des Jesuitenordens ist keineswegs ein „Generaloberst“ (48). Historisch stehen die Arbeit und ihre Grundthesen von der politischen Funktion der Landbrückentheorie auf tönernen Füßen, trotz mancher interessanter Details und trotz der Heranziehung von archivalischen Quellen (von den Dokumenten 233–237 hätte man sich eine Transkription gewünscht). In der Bibliographie vermißt man die Unterscheidung von Quellen und Literatur. Überdies sind nicht alle Werke Acostas unter seinem Namen zu finden, sondern merkwürdigerweise unter den Namen der Hgg. zu suchen (Beddall, O’Gorman, Pereña). Angesichts dieser Mängel und der eher verqueren Thesen sei ausdrücklich auf eine neue, nach den Regeln der Kunst gearbeitete Studie zu Acosta verwiesen, die unter Leitung des Historikers John O’Malley entstanden ist: Claudio M. Burgaleta, José de Acosta. His life and thought, Chicago 1999. M. SIEVERNICH S. J.

STEPHAN, JÖRG, *Jesuiten am Amazonas. Spanische Herrschaft und Mission in der Grenzprovinz Maynas 1619–1768* (Historamericana; 10). Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz 2000. 358 S., ISBN 3-88099-679-2.

Otto Quelle hat bereits 1931 die Guaraní-Reduktionen in „Paraguay“ in den größeren Kontext eines ganzen Gürtels von „Jesuitenstaaten“ in Spanisch-Amerika hineingestellt. Seitdem stellt sich das Problem des Gemeinsamen und Vergleichbaren wie des je Spezifischen. Im politischen Kontext schien die „Frontier“-Situation (Bollwerk gegen portugiesische Expansion), missionarisch-kulturell die Notwendigkeiten der Anpassung an Mentalität und Sozialstrukturen der Tieflandindianer außer den spezifisch „jesuitischen“ Vorgaben eine Parallelisierung zu rechtfertigen, in der die anderen Reduktionen mehr oder weniger als primitivere, rudimentärere und nicht so perfektionierte Ausgaben des Modells „Paraguay“ erschienen. Freilich haben von den anderen jesuitischen Reduktionsgebieten bisher nur die Chiquitos-Reduktionen im Tiefland des heutigen Bolivien ausführlichere monographische Darstellungen erfahren, die bei einigen Unterschieden doch das Gemeinsame stärker hervortreten ließen. Die relativ früh (ab etwa 1640) begonnenen Maynas-Reduktionen am oberen Marañon in der Quito-Provinz galten jedenfalls, vor allem unter Ethnologen, im Unterschied zur „Erfolgsgeschichte“ der Paraguay-Reduktionen und der dortigen Akzeptanz der jesuitischen Führung durch die Indianer als Negativbeispiel eines „despotischen“ Paternalismus, ja einer „Gewaltmission“.

Diese Monographie kommt durch kritische Sichtung der Quellen und vor allem durch Hineinstellung der Mission in den politischen Gesamtkontext (spanisches admi-